

# Energieia und Ergon

Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie

---

*Studia in honorem Eugenio Coseriu*

herausgegeben von  
Jörn Albrecht, Jens Lüdtke und Harald Thun

Alleg  
Y  
Cos 3

4190/PP



Tübinger Beiträge zur Linguistik · Band 300

# Energieia und Ergon

Sprachliche Variation – Sprachgeschichte – Sprachtypologie

---

Band I

Schriften von Eugenio Coseriu  
(1965–1987)

eingeleitet und herausgegeben von  
Jörn Albrecht

Alleg  
Y  
Cos 3

**gnv** Gunter Narr Verlag Tübingen

Universität Tübingen  
NEUPHIL. FAKULTÄT  
BIBLIOTHEK

## 5. Über den Strukturalismus hinaus

Der Titel, den ich hier gewählt habe, impliziert zunächst einmal die Behauptung, daß es notwendig ist, bei der sprachwissenschaftlichen Arbeit über den Strukturalismus hinaus zu gelangen. Und woraus ergibt sich diese Notwendigkeit? Sie ergibt sich aus der Wirklichkeit der Sprache, so wie sie bei der Tätigkeit des Sprechens zutage tritt.

Außerdem beinhaltet dieses "Darüber hinaus" auch noch eine These: Es geht nicht darum, den Strukturalismus aus der weiteren Diskussion auszuschließen, es geht – mir wenigstens – darum, über den Strukturalismus hinaus zu gelangen, ihn gleichzeitig zu überwinden und zu bewahren, d.h. all das anzuerkennen, was er an gültigen Gesichtspunkten, Begriffen und positiven Ergebnissen im Hinblick auf die Erkenntnisse über die Sprache im allgemeinen und die Einzelsprachen enthält. Leibniz hat einmal gesagt, alle philosophischen Lehren seien richtig im Hinblick darauf, was sie behaupten, und falsch im Hinblick darauf, was sie leugnen. Wollte man das auf die Sprachwissenschaft übertragen, so könnte man sagen: Linguistische Lehrmeinungen sind richtig, sind gültig im Hinblick auf die Aspekte der Sprache, die sie anerkennen, und falsch im Hinblick auf diejenigen, die sie nicht anerkennen, nicht anerkennen können, die sie leugnen müssen aufgrund des spezifischen Gesichtspunktes, den sie vertreten.

Was bedeutet das nun im Falle des Strukturalismus? Was leugnet dieser implizit, was klammert er zumindest aus, indem er sich auf seinen eigentlichen Gegenstand, die funktionellen Strukturen der Einzelsprachen beschränkt? Nun, zunächst einmal bedeutet die Konzentration auf die Ebene der Einzelsprachen, daß die beiden anderen Ebenen der Sprache ausgeklammert werden, die meines Erachtens a) das Sprechen im allgemeinen und b) der Text (Diskurs) sind.

Das Sprechen im allgemeinen, die Tätigkeit des Sprechens ganz allgemein betrachtet, gehorcht in jeder Einzelsprache einer eigenen Technik, einer Technik, die z.B. den stillschweigenden Bezug auf eine ganze Reihe von allgemeingültigen Denkprinzipien umfaßt, den Bezug auf die vom Menschen erkannte Welt, den Gebrauch nicht-sprachlicher, nicht-grammatischer, d.h. nicht zu einer bestimmten Sprache gehöriger Techniken, also eine ganze Reihe anderer Ausdruckssysteme. Dies alles gehört zum Sprechen im allgemeinen und müßte Gegenstand einer Linguistik des Sprechens im allgemeinen sein, die es zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht gibt.

Die andere Ebene der Sprache, die durch diese Konzentration auf den Bereich der Einzelsprachen ausgeklammert wird, ist die Ebene des Textes, die ebenfalls ihren eigenen Techniken unterliegt. Zum einen ist ein Text nicht notwendigerweise in ein und derselben Sprache verfaßt, sondern sehr oft gerade in mehreren Sprachen. Zum anderen verfügt

diese Ebene auch über eigene Traditionen, die im Prinzip von den Traditionen der Einzelsprache unabhängig sind. (So gibt es z.B. die Tradition des "Sonetts" oder des "Märchens", und zwar unabhängig vom Spanischen, vom Französischen usw.) Es geht hier um den Gegenstand einer anderen Disziplin, nämlich der Linguistik des Diskurses, der Texte, also der Disziplin, die gegenwärtig als Textlinguistik bezeichnet wird und im Begriff ist, Form anzunehmen.

Das eigentliche Untersuchungsobjekt des Strukturalismus gehört der historischen Ebene der Sprachen an, und selbst auf dieser Ebene wird noch einmal abgegrenzt: Es geht speziell um die Ebene des "funktionellen Systems" einer jeden Sprache, oder anders gesagt, um die oppositiven Strukturen einer gegebenen Sprache. Es ist nun aber so, daß innerhalb der durch eine beliebige Sprache gebildeten Technik noch zwei weitere Bereiche zu beachten sind, nämlich die Ebene der *Norm*, d.h. der normalen Realisierung in der Sprachgemeinschaft, und die Ebene des *Typs*, die Ebene der Organisationsprinzipien, der Strukturierungsprinzipien der Einzelsprachen. Natürlich kann die Erforschung aller drei Ebenen innerhalb des Strukturalismus betrieben werden, bis jetzt hat man sich allerdings vorzugsweise auf das System beschränkt. Man müßte nun darüber hinaus auch die Norm der Einzelsprachen untersuchen und für jede Sprache im einzelnen den Sprachtypus bestimmen.

Was ich aber hier behandeln möchte – und dies sind auch meine grundlegenden Thesen – betrifft gerade die Ebene der Einzelsprachen. Auf dieser Ebene muß sich der Strukturalismus zwar auf die *Strukturen* beschränken, muß die Strukturen (und ihre Erscheinungsformen) analytisch betrachten. Dies impliziert nun aber, daß man vor der Untersuchung eine Reihe von Unterscheidungen vornimmt, die jedoch in der Regel nicht ausdrücklich getroffen werden, sondern vielmehr in der strukturalistischen Untersuchung implizit enthalten sind. Ich habe versucht, diese impliziten Unterscheidungen zu explizieren, festzustellen, was alles vor Beginn der eigentlichen Untersuchung außer acht gelassen wird, und bin durch explizite Formulierung dieser Vorunterscheidung zu folgendem Schema gelangt:

- |                                |   |                       |
|--------------------------------|---|-----------------------|
| 1. Kenntnis der Sprache        | – | Kenntnis der "Sachen" |
| 2. Primärsprache               | – | Metasprache           |
| 3. Synchronie                  | – | Diachronie            |
| 4. freie Technik des Sprechens | – | wiederholte Rede      |
| 5. funktionelle Sprache        | – | historische Sprache   |

1. Sowohl auf der historischen Ebene der Sprache als auch in dem Bereich, den ich das "Sprechen im allgemeinen" nenne, verfügen wir über eine Kenntnis der "Sachen", die Voraussetzung für unsere Sprechfähigkeit ist. So sagen wir z.B. nicht "ein Kind mit Augen" oder "eine Frau mit Beinen", wir sagen aber sehr wohl "ein Kind mit blauen Augen" oder "eine Frau mit schönen Beinen". Wir haben nämlich Kenntnisse von den "Sachen", von der "normalen" Wirklichkeit, und wissen daher, daß alle Kinder Augen und alle Frauen Beine haben. Und was als allgemein bekannt gilt, braucht nicht ausdrücklich gesagt zu werden und wird eben auch nicht gesagt. Stellen wir uns dagegen einmal eine Welt vor, in der Kinder grundsätzlich keine Augen hätten. Dort würde man durchaus sagen: "Heute habe ich ein Kind mit Augen gesehen", eben weil dieses Phänomen dort

etwas Außergewöhnliches wäre, etwas, das gerade nicht zur "normalen" Wirklichkeit gehörte und nicht allgemein bekannt wäre.

2. Die Konzentration auf ein homogenes sprachliches System impliziert die Unterscheidung zwischen Primärsprache und Metasprache. Der Strukturalismus beschränkt sich auf die Primärsprache und vernachlässigt die Metasprache, die eigentlich getrennt untersucht werden müßte. Denn auch die Metasprache hat spezifische Normen, denen sie unterliegt. So waren z.B. im Altgriechischen alle Wörter der Metasprache Neutra, gleichgültig, welches Genus sie in der Primärsprache hatten, und sogar unabhängig davon, ob sie in der Sprache überhaupt ein Genus hatten: Auch ein Adverb beispielsweise wurde in der Metasprache als sächliches Substantiv behandelt. Und im Spanischen gibt es eine Norm, die besagt, daß alle Wörter der Metasprache artikellos gebraucht werden, wenn von den Wörtern als solchen die Rede ist. Man sagt also: "*rio* besteht aus drei Buchstaben" und nicht: "*el rio* besteht aus drei Buchstaben". Handelt es sich dagegen um einen ganzen Ausdruck oder um eine Äußerung, so gilt eine andere Norm. In diesem Fall wird der männliche Artikel verwendet, wie z.B. bei *el "sí"*, *el "esto no me gusta"* [das "ja", das "dies paßt mir nicht"]].

3. Es ist typisch für den Strukturalismus, daß er sich auf die Synchronie konzentriert. Dies trifft sogar auf den diachronischen Strukturalismus zu, denn auch hier unterscheidet man zunächst eine Reihe von verschiedenen Synchronien, die dadurch zustande kommt, daß man eine gegebene (oder Ausgangs-)Synchronie mit anderen Synchronien vergleicht. In der Beschreibung läßt man dann notgedrungen nicht nur die „verflossene“ Diachronie beiseite, sondern auch die "aktuelle" Diachronie, d.h. die den Sprechern bekannte Diachronie, die in der Sprechfähigkeit wirksam ist. Besonders deutlich tritt die "aktuelle" Diachronie bei einer Sprache in Erscheinung, die über eine literarische Tradition verfügt. Aber auch in einer Sprache ohne literarische Tradition können die Sprecher erkennen, welche Erscheinungen durch den gegenwärtigen Sprachzustand bereits überholt sind, bzw. jeweils von einem ganz bestimmten Sprachzustand einer ganz bestimmten Kategorie von Sprechern aus als überholt anzusehen ist. Das heißt mit anderen Worten: Es herrscht in jedem Sprachzustand Polysynchronie.

4. Der Strukturalismus impliziert die Unterscheidung zwischen freier Technik der Rede und wiederholter Rede, zwischen dem, was spontan während des Sprechens kombiniert werden kann, und dem, was bereits früher einmal kombiniert worden ist und in Form eines Zitats, einer festen Redensart übernommen wird – daraus ergibt sich wiederum die Konzentration auf die freie Technik mit ihren "aktuellen" Regeln. Die spanischen *refranes* beispielsweise oder Sprichwörter im allgemeinen gehören zur wiederholten Rede, ebenso wie feste Redewendungen vom Typ *tomar las de Villadiego* oder *irse por los cerros de Ubeda* [vgl. etwa: *sich auf französisch empfehlen; vom Hundertsten ins Tausendste kommen*]. Es wäre unmöglich, in diesen Fällen etwa zu sagen *tomar los de Villadiego* oder *irse por las montañas de Ubeda* oder *marcharse por los cerros de Ubeda*. Man übernimmt die Fügungen wie sie sind, so, wie sie bereits in die Tradition der Sprache eingegangen sind.

5. Was nun schließlich die freie Technik der Rede betrifft, so setzt die strukturalistische Sprachbetrachtung die Unterscheidung zwischen funktioneller Sprache und historischer Sprache voraus, wobei sie sich auf die funktionelle Sprache konzentriert. Eine historische Sprache ist eine Sprache, die historisch geworden ist und historisch als solche anerkannt wird, sowohl von der Gemeinschaft, die sie spricht, als auch von Gemeinschaften, die andere Sprachen sprechen, eine Sprache, die in der Regel durch ein identifizierendes Adjektiv bezeichnet wird (z.B. die *spanische* Sprache, die *katalanische* Sprache, die *französische* Sprache). Eine historische Sprache ist aber kein homogenes System, sondern vielmehr ein Gefüge von verschiedenen Systemen, die teilweise übereinstimmen und teilweise voneinander abweichen, und zwar auch auf dem Niveau der Strukturen und der oppositiven Funktionen. So treten in einer historischen Sprache die wohlbekanntesten Unterschiede im Raum auf, auch diatopische Unterschiede genannt, ferner die Unterschiede zwischen den soziokulturellen Schichten der Gemeinschaft (die diastratischen Unterschiede) sowie die auf den verschiedenen Sprechsituationen beruhenden Unterschiede zwischen den Ausdrucksweisen, die ich diaphasische Unterschiede nenne. Entsprechend dazu gibt es Einheitlichkeit, gibt es "Sprachen", die in jeder der soeben erwähnten Hinsichten einheitlich sind. In allen drei Bereichen der Variation existiert auch Homogenität: Das "Syntopische" heißt Mundart oder Dialekt, das "Synstratische" heißt "Sprachniveau" und das "Symphasische" kann man als Sprachstil bezeichnen. Nun ist das eigentliche Objekt der strukturalistischen Sprachwissenschaft die funktionelle Sprache, mit anderen Worten die Sprache als homogenes System: eine zugleich syntopische, synstratische und symphasische Sprache (ein einziger Dialekt, ein einziges Sprachniveau und ein einziger Sprachstil). Wenn also eine historische Sprache – wie das praktisch immer der Fall ist – eine ganze Reihe von Dialekten, von Sprachniveaus und Stilen aufweist, so müssen diese jeweils für sich auf Strukturen hin untersucht werden, denn Strukturen können ja nur in bezug auf eine funktionelle Sprache festgestellt werden.

Hier erscheint mir nun folgendes wesentlich: Der Strukturalismus und jegliche Art von "Grammatik", im allgemeinen jegliche sprachwissenschaftliche Beschreibung eines Systems, betrifft immer nur die Homogenität und nie die Variation. In den Sprachen treten aber beide Dimensionen auf: die Dimension der Homogenität bedingt durch die Alterität der Sprache, d.h. aufgrund der Tatsache, daß die Sprache eine auf andere Sprecher gerichtete Tätigkeit ist, und die Dimension der Variation der Uneinheitlichkeit, aufgrund der schöpferischen Natur der Sprache. Man kann aber unmöglich die Variation auf ihre Homogenität, auf ihre Strukturen hin untersuchen. Man kann höchstens die Variation auf der Ebene von Strukturen untersuchen, die bereits *vorher* durch die strukturalistische Beschreibung ermittelt worden sind, aber nicht im Hinblick auf die Strukturiertheit der Variation selbst, nicht dahingehend, daß Strukturen der Uneinheitlichkeit zu entdecken wären. Daher sind Ausdrücke wie "strukturelle Dialektologie" oder "strukturelle Soziolinguistik" für mich *contradictiones in adiecto*, wenn sie auf Disziplinen angewandt werden sollen, die Strukturen erst ermitteln; das wäre nämlich gleichbedeutend mit einer "Wissenschaft von der Variation, die die Homogenität erforscht". Die Dialektologie, die ja die Variation untersucht, kann in diesem Sinne gar nicht strukturell sein, genauso wenig wie die Soziolinguistik. Es sei denn, man hätte unter "struktureller Dialektologie" (bzw. Soziolinguistik) nichts anderes zu verstehen als die Untersuchung der Variation

"auf der Ebene der Strukturen", also nicht eine Disziplin, welche Strukturen ermittelt, denn die Disziplin, die sprachliche Strukturen ermittelt, ist ja die Beschreibung eines *homogenen* Systems, und die Beschreibung eines solchen Systems ist ganz einfach das, was man gemeinhin "Grammatik" nennt. *Über den Strukturalismus hinaus* bedeutet daher folgerichtig und in Übereinstimmung mit unserer These, daß man die Grammatik nicht zum Modell für die Sprachwissenschaft schlechthin wählen darf, sondern daß man über die phonologische und grammatische Beschreibung – im spezifischen Sinn dieser Ausdrücke – und über die strukturelle Semantik (Lexikologie) hinausgehen muß.

Man muß all das untersuchen und der Sprachwissenschaft wieder zugänglich machen, was man notwendigerweise ausklammert, sobald man eine strukturelle Untersuchung in Angriff nimmt.

So muß man die Erforschung der außersprachlichen "Sachen" wieder miteinbeziehen, d.h. die Frage, inwieweit die Kenntnis der "Sachen" das Sprechen beeinflusst. Gegenwärtig haben wir keine Disziplin, die sich mit dieser Frage beschäftigt, ich schlage daher hier eine "skeologische" Linguistik (von griechisch *σκεῦος* = "Zeug, Sache") vor, deren Gegenstand eben der Einfluß unserer Kenntnis der außersprachlichen Wirklichkeit auf das Sprechen sein soll. Desgleichen stellen wir zwar Forschungen über die Metasprache an, aber keine Disziplin beschäftigt sich mit dem Einfluß der Metasprache auf das Sprechen, das ja zum Teil Primärsprache und zum Teil Metasprache ist. Man spricht schließlich auf Schritt und Tritt auch über das, was man sagt, und die entsprechenden Modalitäten und Normen müßten Gegenstand autonomer Forschung werden. Außerdem gibt es auch keine richtigen Untersuchungen zur "aktuellen" Diachronie, d.h. darüber, inwieweit die Sprecher einer beliebigen Sprache ältere Sprachzustände kennen, unabhängig davon, ob diese Sprachzustände objektiv richtig gesehen werden. Die Sprecher können sich nämlich auch einmal irren und etwas der Vergangenheit zuordnen, das durchaus zeitgemäß ist, und umgekehrt, aber darauf kommt es nicht an. Wichtig ist vielmehr die Einstellung, mit der ein Sprecher seine Sprache benutzt. (So kann ein Sprecher frz. *une table sur quoi* in ein und demselben Sprachzustand für eine gegenwärtig gültige oder für eine bereits veraltete Regel halten.) Und Sprachen funktionieren ja für und durch die Sprecher, nicht für und durch die Sprachwissenschaftler. Wir brauchen darüber hinaus eine besondere Disziplin, die sich mit der wiederholten Rede befaßt, denn diese folgt ja zum Teil eigenen Normen, die sich von den Normen der freien Technik der Rede unterscheiden. Bei uns wurden Untersuchungen in dieser Richtung begonnen. Ein sehr wichtiger Beitrag ist meines Erachtens die vor kurzem erschienene Arbeit von Harald Thun, einem jungen Tübinger Sprachwissenschaftler (THUN: 1978).

Wir verfügen wohl über eine Disziplin zur Erforschung der diatopischen Varietät, und zwar in Form der Dialektologie, einer der am weitesten entwickelten Disziplinen auf sprachwissenschaftlichem Gebiet überhaupt. Doch die Dialektologie befindet sich – zumindest teilweise – in einer Krise; sie glaubt nämlich, sich der Grammatik anpassen zu müssen. In Wirklichkeit darf sie das natürlich nicht tun, denn sie hat ihre eigenen Grundsätze, und die Forschung der Variation darf nicht mit der Erforschung der Homogenität verwechselt werden, da diese, wie wir gesehen haben, eine andere Dimension der Sprache darstellt. Wir haben ferner keinerlei Untersuchungen darüber, in welchem Maße ein beliebiger Sprecher mehrere Dialekte kennt, und es gibt wohl kaum einen Sprecher, der neben

seinem eigenen keinen anderen Dialekt kennen würde. In gewisser Weise kennt er auch andere und ist, jedenfalls bis zu einem bestimmten Grad, in der Lage, die Redeweise von Sprechern anderer Dialekte nachzuahmen. Für die Untersuchung der Sprachniveaus haben wir die Soziolinguistik, doch auch hier mangelt es uns an Untersuchungen darüber, in welchem Maße ein und derselbe Sprecher mehrere Sprachniveaus kennt. Und eine Sprachstilistik in eben diesem Sinne fehlt uns ebenfalls.

Zusammenfassend läßt sich also folgendes sagen: Wir wissen gegenwärtig genug über die Strukturen, oppositionen Funktionen und die Homogenität der Sprachen, aber wir wissen sehr wenig darüber, was ein Sprecher tatsächlich tut. Natürlich wendet er Strukturen an, aber nicht nur homogene Strukturen, und er setzt ein Gefüge von Kenntnissen ein, die nichts mit den Strukturen der freien Rede zu tun haben, sondern vielmehr die außersprachlichen "Sachen" betreffen, den Gebrauch der Metasprache, die aktuelle Diachronie und die wiederholte Rede. Infolgedessen sieht es derzeit so aus – das ist jetzt vielleicht etwas übertrieben, aber man *muß* hier übertreiben –, daß wir nichts über die Redeweise auch nur eines einzigen Sprechers aussagen können, solange wir innerhalb der strukturalistischen Methoden bleiben und uns auf die Untersuchung der funktionellen Sprachen beschränken.

Wenn wir die *ganze* "Kompetenz" der Sprecher berücksichtigen wollen und alle Kenntnisse, die ein Sprecher während des Sprechens einsetzt, dann müßten wir eben folgendes tun: über den Strukturalismus hinausgehen und dabei gleichzeitig all das bewahren und beibehalten, was der Strukturalismus an vernünftigen Überlegungen, an theoretischen Fortschritten und tatsächlichen wissenschaftlichen Erkenntnissen über die Sprache in sich und über die Einzelsprachen erbracht hat.

### III. THEORIE UND PRAXIS DER SPRACHGESCHICHTE